

LG
L2373

Gesammelte
Ausgewählte Werke.

von

H. A. Rattermann

Band IX.

Cincinnati, Ohio: *
Selbstverlag des Verfassers.
1910.

410262
26.2.43



COPYRIGHT SECURED
BY
H. A. RATTERMANN
1910.

19681



Dem Deutschen Litterarischen Klub
von Cincinnati,

Dieser würdigen Gesellschaft, deren geistiges
Streben der Mittelpunkt des Schönen und
Edlen im Westen der Union mit Recht ge-
nannt werden mag, und in deren Versamm-
lungen die nachfolgenden Denkrede und Ab-
handlungen vorgetragen wurden, widmet diese
beiden Bände

hochachtungsvoll,

Der Verfasser.



George B. Pattermann
-27 Feb. '82



Gottfried August Bürger Gedenkfeier,
zum hundertsten Jahrestag seines Todes.

8. Juni 1894.



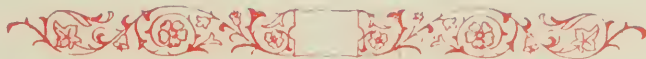
Abgehalten im "Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati."



G. A. Bürgers Leben.

Als Eröffnungsrede vorgetragen vom Präsidenten des Klubs,
Herrn Heinrich Löwe.





Der heutige Abend ist laut Anordnung des Klubprogramms dem Andenken des hundertjährigen Todestages von Gottfried August Bürger, des großen deutschen Balladen- und lyrischen Dichters, gewidmet. Unter den Poeten Deutschlands, welche Goethe und Schiller unmittelbar vorangingen, war Bürger unzweifelhaft der im Volke beliebteste, wenn er auch in seiner ganzen Bedeutung an Klopstock, Lessing, Wieland und Herder nicht hinausragt. Von den Göttinger Dichtern, die in der Sturm- und Drangzeit den deutschen Parnass zu Anfang des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts stifteten, welcher so nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Dichtkunst ausübte, war Bürger unbedingt der hervorragendste und erst in zweiter Reihe schloßen sich ihm Johann Heinrich Voß, Friedrich Leopold Stolberg, Hölty, Johann Martin Miller, Leisewitz, Cramer und die Uebrigen an, und sie Alle, Voß vielleicht ausgenommen, haben ihm auch das Recht des Ersten willig eingeräumt. Sein Leben ist in gedrängtem Umriss wie folgt:

Gottfried August Bürger wurde am 31. Dezember 1747, (nicht 1. Januar 1748, wie zumeist angegeben wird) zu Wolmeräwende im Fürstenthum Halberstadt geboren. Er war der Sohn des Predigers Johann Gottfried Bürger und der Gertrude Elisabeth, geb. Bauer, Tochter des Hofesherrn Jakob Philipp Bauer in Aschersleben. Langsam nahm der Körper des Kindes zu an Wachsthum und Kraft, langsam der Geist des Knaben an Erkenntniß und Verstandesbildung. Dagegen besaß er einen regen Sinn, der begierig nach dem freien Bilde der Anschauung haschte und die Alltagsformen todter Begriffe verschnähte. Dieses war die Ursache, daß Bürger bis in sein zehntes Jahr, außer Lesen und Schreiben, durchaus nichts weiter gelernt hatte. Im Tempel der Natur pflanzte er sich oft in geräuschlose Einöden und Bergschluchten zu begeben, dort Psalmen oder gefühlvolle Lieder aus dem Gesangbuch lesend. Nach diesen Vorbildern wagte er dann lyrische Versuche, deren Technik wenigstens prosodisch richtig war. Latein lernte er sehr schwer.

Zwölf Jahre alt ward er auf die Stadtschule zu Aschersleben geschickt. Die Verfertigung eines Spottgedichts auf den ungeheuern Haarbentel eines Primaners, wofür ihn der Rektor mit so derben Stoßschlägen bestrafte, daß Bürgers Großvater deshalb Genugthuung forberte, war die Veranlassung, daß er von da weg auf das Pädagogium nach Halle geschickt wurde (1762). Dort, wo er in freundschaftliche Beziehung zu Götting trat, erhielt sein poetisches Talent durch die Bemühungen des nachherigen Professors Zeiske in Wolfenbüttel die erste Pflege und kunstgemäße Richtung.

Im Jahre 1764 bezog er die Hochschule in Halle, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studiren, wozu er sich keineswegs hingeneigt fühlte. So wurde denn der Zweck seines akademischen Lebens verfehlt, besonders als die geniale Anlage seines Wesens ihn im nächsten Jahr in nähere Verbindung mit dem Professor Christian Adolph Klotz brachte, welcher durch die Herausgabe der kritischen Zeitschrift: „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“, den Mittelpunkt eines schöngeistigen Kreises bildete. Klotz war unzweifelhaft eine geniale Natur, aber sein Charakter entbehrete jeder sittlichen Grundlage. Bürger, der ein empfängliches Gemüth besaß, mochte sich wohl deshalb zu ihm hingezogen fühlen, weil Klotz kritisch-erregte Vorlesungen über die Klassiker hielt, deren Werth er auch zugleich ästhetisch hervorzuheben verstand. Ihm verdankt der junge Dichter unzweifelhaft die Aufmunterung zu poetischen Versuchen, wie es denn auch Klotz war, der ihm die Anregung und Auleitung zu einer der bedeutendsten dichterischen Arbeiten seines Lebens gab, der Nachbildung des dem Statull zugeschriebenen „Pervigilium Veneris.“ Aber in dem Klotz'schen Kreise verfiel Bürger in Leichtsin, und sein Großvater rief ihn von Halle zurück, erlaubte ihm jedoch (1768) die Universität Göttingen zu besuchen und das Fach der Theologie mit dem Studium der Rechtswissenschaft zu vertauschen.

Auch hier war Bürger nicht von seinem Leichtsin abzubringen und so wurde ihm vom Großvater jede weitere Unterstützung aufgekündigt. Er wäre nun gänzlich zu Grunde gegangen, wenn nicht einzelne Freunde, die seine großen Talente erkannten, darunter besonders der Freund seines Lebens, Christian Heinrich Voie, ihn durch liebevolle Hülfe vom Untersinken bewahrt hätten. Von dem betäubenden Schlummer, in welchen ihn sein Leichtsin eingewiegt hatte, erwacht, berathen durch die Stimme der Freundschaft, kehrte er zu den Wissenschaften zurück und studirte in Verbindung mit seinen Freunden die alten Klassiker, sowie die neueren freundsprachlichen Dichter und Schriftsteller. Der Kreis, in dem er sich jetzt bewegte, bestand vorzugsweise aus strebsamen jungen Männern, wie der bereits genannte Voie, Gotter, welcher sich als Dichter der französischen Richtung zuneigte, Mathias Christian Sprengel, der später hervorragende Geograph, Biester, der nachher die „Berliner Monatschrift“ herausgab, der Graf v. Kielmannsegg, welcher später auch dem Goethe'schen Kreise in Weimar angehörte, Ludwig Christian Heinrich Hölty u. A. Es waren lauter wohlgesittete junge Leute und ihre Gesellschaft entfremdete Bürger mehr und mehr von der Rohheit und Oberflächlichkeit des gewöhnlichen Studententriebes.

Shakespeare wurde damals das Idol seiner Begeisterung. Eine komische Epistel, in welcher er die Herausgabe eines auf Sprengel's Zimmer zurückgelassenen Moces forderte, bestimmte Voie, ihn zur Abfassung mehrerer Gedichte dieser Gattung für den Druck zu bewegen. So erschienen denn

in dem von Voie auf das Jahr 1770 herausgegebenen „Deutschen Musenalmanach“ auch einige Erstlingsgedichte Bürger's, die beim Publikum eine sehr günstige Aufnahme fanden. Sie erschienen jedoch anonym und da Bürger sie nicht in seine später gesammelten Gedichte aufgenommen hat, lassen sie sich nicht mehr bestimmen. Aus dem Almanach für 1771 läßt sich das älteste von Bürger im Druck erschienene Gedicht nachweisen, das Trinklied: „Hoch, dreimal höher als Apoll soll Vater Bacchus leben!“

Unter Voie's strenger Kritik, dem er seine Manuskripte vorzulegen pflegte, lernte er die Korrektheit und Leichtigkeit in den Wendungen seiner Gedichte. Durch Percy's „Reliques“, welche damals seine Lieblingslectüre ausmachten und manchen dichterischen Anklang in ihm hervorriefen, die er zu einem Afforde vereinte, entstanden die Gedichte: „Das harte Mädchen“, „An den Traumgott“ und „An die Hoffnung“; nach des Franzosen Bernard's „Mon Hameau“ dichtete er „Das Dörfchen“ wodurch er die Aufmerksamkeit Gleim's auf sich lenkte, der so sehr von dem Gedicht begeistert war, daß er des Dichters Bekanntschaft suchte und Bürger's Freund wurde. Er schrieb über das Gedicht an Bürger: „Dieses Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein solches Dörfchen in meinem ganzen Königreich suchen ließe, mit Ihnen darin zu wohnen. Nur noch drei solcher Gedichte, so wollt' ich sauber sie drucken lassen, sie dem König, der die Bernard's, Gressets und die Vernis so gerne liebt, zu lesen geben und, wenn er dann meinen Bürger nicht ihnen vorzöge, nicht zu den deutschen Musen bekehrt würde, so wollt' ich, den deutschen König für die deutschen Musen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder versuchen.“

Durch die Bemühungen der Freunde und vornehmlich Voie's und Gleim's gelang es nach vielerlei Schwierigkeiten die Herren von Nölar zu bewegen, Bürgern die frei gewordene Amtmannsstelle zu Allen-Gleichen zu verleihen, welches Amt ihn nur vor dem drückendsten Lebensmangel sicher stellte. Sein Großvater beeilte sich nun, des angehenden Staatsdieners Schulden in Göttingen zu bezahlen und ihm die nöthigen Summen zu seiner häuslichen Einrichtung sowie zur leistenden Bürgschaft vorzulegen. In bethörter Verblendung vertraute er dem Hofrath Leiste zu Welliehausen, bei dem Bürger Tischgenosse war, diese Gelder an, durch dessen Zahlungsunfähigkeit unser Dichter dasselbe später verlor. Dadurch wurde er in kümmerliche Vermögensverhältnisse versetzt, welches seinen Charakter erschlaffte und seine poetische Begeisterung nicht selten in ihrem Fluge lähmte.

Im Jahre 1774 heirathete Bürger die Tochter des hannöverschen Amtmanns Leonhardt zu Niedeck, Dorothea Leonhardt. Diese Verbindung wurde ihm eine Quelle vieler Leiden. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat“, schreibt Bürger in seinem Selbstbekenntniß, „trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals kaum 14 – 15

Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das, allein ich hielt es für einen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht gewesen, noch vor dem Altar zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maß, als ich liebte, wurde ich wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre die mir Angetraute ein Weib gemeinen Schlages, wäre sie minder großmüthig gewesen, so wäre ich längst zu Grunde gegangen. Was die weltlichen Gesetze nicht gestattet haben würden, das glaubten drei Personen sich zu ihrer eigenen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere es zu sein.“ — 1784 starb seine Gattin und im folgenden Jahre heirathete er die „Einzige“ und „Gefeierte seines Herzens“, seine „Molly.“

Inzwischen verlor er durch eine mißliche Güterverpachtung sein ganzes Vermögen. Zum Ueberfluß ward er bei der hannöverschen Regierung verleumdete, und nach erwiesener Rechtfertigung entsagte er freiwillig seinem Amte. Durch Vermittelung der Professoren Heyne, Kästner, Lichtenberg und Michaelis erhielt er nun die Erlaubniß, als Privatdozent an der Göttinger Universität über die schönen Künste und Wissenschaften Vorlesungen zu halten. Kaum in dem Hörsaale aufgetreten, mußte das Hinscheiden seiner zweiten Gemahlin seine Seele von neuem erschüttern und seine Geistes- und Gemüthskräfte abermals niederbrechen. Bürger schrieb damals: „O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! Ich kann weder meine, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes vermittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!“

Anderthalb Jahre später (1787) erhielt Bürger bei dem fünfzigjährigen Jubiläum der Universität Göttingen die philosophische Doktorwürde und 1789 eine außerordentliche Professur der Philosophie, ohne Gehalt. Durch diese erfreulichen Erscheinungen würden sich die Springsfedern seines Geistes wieder erholt haben, hätte nicht der Wunsch, seinen unerzogenen Kindern eine Mutter zuzuführen, und ein Gedicht eines Schwabenmädchens (Elise Hahn), welches ihm hierin, von der Geistesfülle seiner Poesie beraubtet, Herz und Hand bot, die Wunden seines Schmerzes neu aufregte. Bürger betrachtete diesen Antrag anfangs nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie und scherzte darüber. Als aber verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterin ein sehr reizendes Bild entwarfen und die Kühnheit ihres Entschlusses doch auch keine gemeine Frauenfeste zu verrathen schien, glaubte er, die Sache verdiene wohl eine ernstlichere Erwägung. Er gab ihr also eine poetische Antwort und diese leitete zu Unterhandlungen ein, welche damit endigten, daß Bürger sein Schwa-

beimüddchen 1790 als Gattin abholte. Aber nur wenige Wochen lebte Bürger in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung glücklich; sie mußte im Jahre 1792 getrennt werden, und scheint nicht wenig zu seinem frühen Tode beigetragen zu haben.

Zerrüttet an Geisteskraft und entblößt von allen Vermögensmitteln, schloß sich der verwaißte und verlassene Lieblingsdichter der deutschen Nation in ein abgelegenes Kämmerlein und fristete die noch wenigen Tage seines Lebens auf's kümmerlichste mit gedungenen Lohnarbeiten für periodische Zeitschriften. Vergebens rief er den König von Preußen um eine seinen Talenten angemessene Versorgung an. Vergebens suchte er bei der hannöverschen Regierung um eine feste Professur mit sicherem Gehalt oder doch mindestens eine Zusicherung baldmöglicher Besoldung. „Der Minister hat sich überaus theilnehmend und günstig geäußert“, schrieb Heyne am 22. April 1794 an den todtkranken Dichter, „Sie werden die Zusicherung einer baldmöglichen Besoldung durch ein Reskript erhalten, und zur Bezeugung des guten Willens vorans ein klein Geschenk von 50 Thalern, um für Ihre Gesundheit etwas zu thun, da Lust und Motion jetzt für dieselbe so wichtig ist. Ew. Wohlgeb. behalten also guten Muth wenn auch der Baum nicht gleich fällt; wir sind doch nun auf einer sichern Stelle.“ —

Strodtmann (Bürger's Briefwechsel) vermuthet, daß die Mittheilung Heyne's an Bürger eine barmherzige Dichtung des Freundes gewesen sei, um dem frankten Bürger Trost und frischen Muth zuzusprechen. Er schreibt: „Nicht einmal die in Aussicht gestellte Zusicherung künftiger Besoldung erhielt nach so langem Harren der todtkranke Mann — der Bettelpfennig des einmaligen Gnadengeschenktes von 50 Thalern (wenn nicht, wie es uns bei der ungeschäftsmäßigen Form dieser Anzeige wahrscheinlicher dünkt, diese Summe aus der Tasche des gutberzigen Heyne floß, der zur Verubigung des Sterbenden sich eine wohlgeincinte Täuschung erlaubte) ist Alles, was „die Milde der königlichen Regierung“ ihm jemals, statt des erhofften Professorengehalts, zukommen ließ.“ —

„Weißt Du, daß Bürger sterben wird — im Glend, in Hunger und Kummer?“ schrieb Karoline Böhmer am 17. Mai aus Gotha an F. L. W. Meyer. „Er hat die Auszehrung. Wenn ihm der alte Dietrich (der Verleger von Bürger's Schriften und dem Musenalmanach) nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann! Wäre ich dort, ich ging täglich zu ihm hin, und suchte ihm die letzten Tage zu versüßen, damit er doch nicht fluchend von der Erde schiebe. Schreib ihm doch.“ Und am 7. Juni, einen Tag vor Bürger's Tode, wiederholt sie: „Mit Bürger, das ist völlig so arg — ich weiß es von Dietrich. Die Finanzräthe glauben dergleichen nicht gern, das inkommodirt sie. Er hat nichts zu essen, als was ihm seine Freunde schicken etc.“ — Die dringende Mahnung der besorgten Freundin kam zu spät.

Die Krankheit, welcher Bürger zum Opfer fiel, war, wie Ludwig Christoph Althof, sein Arzt und Biograph (später Hofrath und königl. Leibarzt zu Dresden), in der Lebensgeschichte des Dichters mittheilt, die Schwindsucht, die er sich schon bald nach der Scheidung von seiner dritten Gattin zugezogen hatte. Im Oktober 1798 wurde er geüthigt, seine Vorlesungen aufzugeben und das Bett zu hüten. Mancherlei kleine und große Beschwerden und Zufälle wechselten von da miteinander ab und zwischendurch schimmerte auch wohl ein schwacher Schein von Hoffnung, aber gesund ist Bürger von dieser Zeit an nicht einen Tag mehr gewesen. Nur wenige Tage vor seinem Tode lernte er die über seinem Haupt schwebende Todesgefahr kennen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhigt zu werden, wünschte er sich nur einen leichten Tod und daß einige Freunde in seiner Sterbestunde sich um ihn versammeln möchten, die sich, ohne die geringste Betrübniß zu äußern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schloß. Seinem Wunsche konnte nicht entsprochen werden, da ihn der Tod in Gegenwart seiner beiden Aerzte, Dr. Althof und dem Garnisons-Medikus Dr. Säger überraschte. Ruhig und sanft hauchte er seinen letzten Athemzug aus im Alter von etwa 46 $\frac{1}{2}$ Jahren.

Bürgers Leben war, wie angedeutet, voller Kimmernisse und Sorgen. Er war ausschließlich auf das angewiesen, was seine Feder und der Hungerlohn seines Richteramtes, welches ja auch den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, ihm einbrachten; und seine Vorlesungen als Privatdozent und außerordentlicher Professor in Göttingen trugen ihm auch nur eine Bettelgabe ein. Fünfzehn Jahre lang mußte er einen Theil seines Lebensunterhalts aus der Herausgabe des Göttinger „Musenalmnachs“, sowie aus anderen ermüdenden Nebenarbeiten gewinnen. Je weniger Vergnügen ihm solche Arbeiten machten, je mehr sie ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten, desto mehr mußten sie das Vergnügen zu diesen lähmen und die schöpferische Kraft seiner Phantasie nach und nach zerstören. Hat er, Alles dessen ungeachtet, viel geleistet, was hätte er leisten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben, ein Glück, das seinen Zeitgenossen: Klopstock, Wieland, Herder, Goethe und Schiller in vollem Maße zu Theil wurde. Nicht ohne die vollste Berechtigung sagt Bürger in seinem „Hohen Lied:“

Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Bürgers ganzes Wesen, wie sein Leben, ist in seinen Gedichten getreu abgepiegelt. „Diese blühen als Blumen auf seinem Grabe“, schreibt Herder, „weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brod versagt war, kein steinernes Denkmal.“ In der That ist ihm auch kein anderes Denkmal errichtet worden, als das unbergängliche Monument, das er sich in seinen Schriften

selbst gesetzt hat. Sonst in Allem das getreue Seitenbild Mozarts, den die Mitwelt ja auch verkümmern, um nicht zu sagen verhungern ließ, ist er in dieser Hinsicht diesem nicht gleich, denn dem Meister der Töne hat man zahlreiche Standbilder überall, in allen Ländern der Welt errichtet, während dem Meister des Liedes und der Ballade noch keines prangt. *)

Umso ehrenvoller ist es deshalb für uns, daß wir dem Säger des echten deutschen Volksliedes, den Goethe einen „unendlich größeren Volksjäger nennt, als der Schotte Robert Burns einer war“, daß wir diesem vernachlässigten deutschen Dichter hier heute Abend ein geistiges Denkmal stiften, ihm in unseren Herzen ein liebendes Monument erheben und damit bekunden, daß wir den Mann nicht vergessen haben, der von seinen Musenkinderu mit Recht sagen konnte:

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling nun hernieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

*) Seitdem ist Bürger'n doch in Göttingen ein Denkmal errichtet worden.

Bürger's Todtenopfer.

Das folgende Trauerlied von Bürger auf den Tod des Prof. Michaelis in Göttingen gedichtet, wurde, mit der einzigen Abänderung des Namens, bei Gelegenheit der Bürger Gedentfeier, nach der ursprünglichen Melodie von J. A. V. Schulz, im Klub gesungen.

Matter Schwermuth Klagenoder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
Die sind Spende nur dem Erdensohne
Dessen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starke aus dem schwachen Haufen,
 Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
 In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
 Sinken bei dem Klang der hohen Lieder
 In die Kühle der Zypressen nieder;
 Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
 Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
 In die Wohnung der Vergangenheit.
 Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
 Ihrer Weisheit Götterwerke loben
 Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades' Thor den Schaaren
 Derer, welchen sie einst theuer waren,
 Keinen tröstbegehrenden Gesang.
 Nur der Hochverehrung süße Schauer
 Füllen ihre Herzen statt der Trauer;
 Ihre Lippen strömen Preis und Dank.

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten,
 Preis und Dank für das was sie gerathen,
 Was sie wohlgeordnet, wohlbestellt
 Für die Fackel, die sie hochgehalten,
 Die des Irrthum's Chaos zu Gestalten
 Wandelloser Wahrheit aufgestellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
 Stets darin zu lehren und zu handeln,
 Schwört zum Dank die andachtvolle Schaar. —
 Dir auch, edler Bürger, großer Lehrer,
 Bringen feiernd deine Hochverehrer
 Dieses höh're Todtenopfer dar.



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Ein deutscher litterarischer Verein vor dritthalbhundert Jahren.	7
Denkrede zur Feier des dreihundertjährigen Geburtstages von Martin Opiz von Boberfeld.	29
Abraham a Sancta Clara.	47
Denkrede zum hundertjährigen Todestag von Karl Wilhelm Ramler.	91
Lessings Einfluß auf die Entwidlung der modernen Kunst in Deutschland.	109
Friedrich Gottlieb Klopstock, der Wegebahner der deutschen Klassik.	117
Der Göttinger Dichterbund „Hain“ und sein Einfluß auf die Entwidlung der deutschen Dichtkunst im 18. Jahrhundert.	161
Gottfried August Bürger Gedentfeier des hundertsten Jahrestags seines Todes im Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati, am 8. Juni 1894.	193
a) G. A. Bürgers Leben.	193
b) G. A. Bürger und seine Stellung in der deutschen Litteratur.	208
August Wilhelm von Schlegel und die „Romantische Dichterschule.“ Dent- rede zum fünfzigjährigen Todestag Schlegels.	249
Karl August Baruhagen von Enze. Ein Lebensbild. Denkrede zum 100. Geburtstag desselben.	275
Ludwig Börne. Denkrede zum 50jährigen Todestag Börnes.	311
Arthur Schopenhauer. Der Mann und der Philosoph.	331
Denkrede zum hundertjährigen Geburtstag von Theodor Körner.	349
Ein Reformator der deutschen Dichtkunst: August Graf von Platen. Dent- rede zur fünfzigjährigen Todesfeier Platens.	369
Heinrich Heine als Dichter. Denkrede zum 100jährigen Geburtstag Heines.	399
Denkrede gehalten bei Gelegenheit der Todesfeier von Emanuel Geibel. . .	429